Film und Medien NRW

Filmgeschichte NRW

Kapitel 9: Vielfalt im Flächenland.
Festivals in NRW

25 Film und Medien Stiftung NRW

Vielfalt im Flächenland. Festivals in NRW

Vorhang auf für Kurzfilme, Dokumentarfilme, Fernseh- und Kinofilme oder auch Filme nur von Regisseurinnen: NRW beheimatet eine Vielzahl an spezialisierten Filmfestivals mit zum Teil internationaler Bedeutung

Von Oliver Baumgarten

Für die noch junge Bundesrepublik Deutschland war das Jahr 1954 richtungweisend. Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg ging zügig voran. Das deutsche Wirtschaftswunder war in vollem Schwung. Vollkommen unerwartet gewann zudem die Nationalmannschaft der jungen Bundesrepublik im Juli den Weltmeistertitel. Und wichtiger noch: Im Oktober 1954 wurden die Pariser Verträge unterzeichnet, die dem deutschen Staat seine Souveränität zurückgaben und ihm darüber hinaus die Wiederbewaffnung ermöglichten. Das geteilte Deutschland wurde endgültig zum Brennpunkt des Kalten Krieges und die Bundesrepublik durch Adenauers konsequente Politik wichtiger Teil der Westeuropäischen Union.

Mitten hinein in dieses aufkeimende Selbstbewusstsein als wachsender Teil eines westlichen Bündnisses, rief Hilmar Hoffmann, Leiter der Oberhausener Volkshochschule, die »1. Westdeutschen Kulturfilmtage" ins Leben. Was das 1959 in Westdeutsche Kurzfilmtage (ab 1991: Internationale Kurzfilmtage) umbenannte Filmfestival von seiner ersten Ausgabe an in der Stahl- und Kohlestadt Oberhausen zeigte, passte sich allerdings in keiner Weise der Stimmung Adenauerscher Westpolitik an. Stattdessen wies es ab der ersten Stunde in erster Linie auf etwas ganz anderes: auf das Moment der Begegnung mit dem Osten. Als sei es ein augenzwinkernder Hinweis auf diesen vielerorts als Subversion empfundenen Schwerpunkt, wurde in den ersten Jahren die Festivaleröffnung schon mal auf die siebte Sohle der Oberhausener Zeche Concordia verlegt. Gerne erzählt Hilmar Hoffmann davon, wie das gesamte Eröffnungspublikum in Zwölfer-Fuhren unter die Erde gebracht wurde, wo es einen fünfminütigen Kurzfilm sowie eine Eröffnungsrede verfolgen konnte.[1] Der Legende nach musste die Oberhausener Bürgermeisterin Luise Albertz ihre Rede gut zwanzig Mal halten, bis alle Gäste die mehrere hundert Meter tiefe Fahrt absolviert hatten. [2]

»Weg zum Nachbarn" – bis 1997 währte das 1958 eingeführte Motto des Festivals und beschrieb damit den Oberhausener Schwerpunkt aufs Genaueste: Von Beginn an galt das Festival als erste Anlaufstelle im Westen für filmische Arbeiten nicht nur der Künstler aus der DDR, sondern jener aus allen sogenannten Ostblockstaaten. Oberhausen stand damit eindeutig im Gegensatz zur drei Jahre zuvor gegründeten Berlinale. Sie entstand 1951 aus dem Umfeld der US-amerikanischen und britischen Militärregierung und diente in den frühen Jahren (auch) zur Vermittlung westlicher Filmkultur. 1951 lautete das Motto in Berlin: »Schaufenster der freien Welt" – deutlicher hätte sich die Idee Oberhausens nicht von der jungen und großen Berlinale abgrenzen können.

Nach den Internationalen Filmfestspielen Berlin und dem Internationalen Filmfestival Mannheim-Heidelberg gelten die Kurzfilmtage als das drittälteste Filmfestival in Deutschland und weltweit als das älteste mit Schwerpunkt Kurzfilm. Sein politisch-gesellschaftliches Engagement hat das Festival bis heute nicht aufgegeben, Oberhausen prägt zudem mit zahlreichen national und international ausstrahlenden Ereignissen über Jahrzehnte hinweg bis heute das Festivalgesicht des Landes Nordrhein-Westfalen.

Ein Manifest mit Folgen

Berühmtestes Beispiel: 1962. In diesem Jahr gab es gleich zwei bedeutende Vorkommnisse. Das erste würde unter normalen Umständen bestens dazu taugen, als filmdiplomatische Katastrophe einen festen Platz in der Geschichte der Kurzfilmtage einzunehmen. Der Filmhistoriker Andreas Kötzing hat die entsprechenden Vorfälle für seine Studie »Kultur- und Filmpolitik im Kalten Krieg" minutiös rekonstruiert[3]: Die 8. Westdeutschen Kurzfilmtage trafen die weltpolitischen Schockwellen des Mauerbaus in Form eines handfesten Boykotts durch die Ostblockstaaten. Mit Ausnahme von Jugoslawien solidarisierten sich ihre Vertreter geschlossen mit der Delegation der DDR-Filmemacher. Die nämlich war ausgeladen worden – wohl auf Druck der Oberhausener Stadtverwaltung, die aufgrund des Mauerbaus 1961 und der damit verbundenen innerdeutschen Krise ihre finanzielle Unterstützung nur zusagen wollte, wenn keine ostdeutschen Gäste am Festival teilnähmen. In der DDR schlug die Ausladung hohe Wellen und wurde in der Staatspresse zum amtli-

»Oberhausener Manifests".

chen Skandal hochgeschrieben. Und auch in der BRD-Presse hätte diese diplomatische Pirouette durchaus das Zeug dazu gehabt, das Festival zu bestimmen.

Doch es kam anders: Zwei Dutzend junge Filmemacher nämlich nutzten jene 8. Westdeutschen Kurzfilmtage zur Veröffentlichung ihres »Oberhausener Manifests". Hatte man Gründe für die wirtschaftliche Krise des deutschen Films seit Jahren ziemlich bemüht im Außen gesucht (noch im Oktober 1962 etwa führte der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Berthold Martin den Besucherrückgang unter anderem auf den »Verlust der deutschen Ostgebiete" zurück[4]), stellten die Oberhausener schlicht und ergreifend den künstlerischen Tod des deutschen Films fest und forderten einen neuen. Bis heute sind das Festival und die Stadt untrennbar verknüpft mit dem grundlegenden politischen und ästhetischen Wandel des deutschen Films, der hier seinen Anfang nahm und unter anderem Ausnahmekünstler wie Rainer Werner Fassbinder und Alexander Kluge zur Blüte gelangen ließ,

Diesem Geist verpflichtet, haben die Kurzfilmtage immer wieder filmpolitische und filmästhetische Diskussionen angezogen, provoziert und losgetreten. 1968 etwa weigerte sich die Festivalleitung, Hellmuth Costards Film »Besonders wertvoll« zu zeigen, woraufhin mit Ausnahme von Werner Herzog alle deutschen Regisseure ihre Beiträge aus dem Wettbewerb zurückzogen. In dem Film verliest ein Penis unter anderem eine Bundestagsrede zum Filmfördergesetz und ejakuliert anschließend zu feierlicher Trompetenmusik. Als »Besonders wertvoll« wegen des Verdachts auf Pornografie beschlagnahmt werden sollte, wurde er heimlich zum studentischen Filmclub »Studienkreis Film" in die Bochumer Ruhr-Universität geschafft und dort dem Festivalpublikum gezeigt. Der Legende nach soll Uni-Rektor Kurt Biedenkopf der Staatsanwaltschaft währenddessen den Zutritt zum Campus ver-

»Duisburger Filmwoche« Tilman Lothspeich

weigert haben – wahrscheinlicher indes ist, dass sich die Beamten auf dem Gelände des verwirrenden Uni-Neubaus einfach verlaufen haben.

Kulturelle Begegnungen und Lust am filmischen Experiment – es sind diese beiden Attribute, die zum Synonym für Oberhausen geworden sind und jede Menge Nachhall gefunden haben in der Entwicklung der Filmkultur des Ruhrgebiets und später auch ganz Nordrhein-Westfalens. Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre nahm die Zahl von Filmfestivals deutlich zu – in NRW ebenso wie in ganz Deutschland. Kinoschwund, Filmmangel und eine zunehmend aggressive Hollywoodpolitik führten zu einem immer ärmeren filmischen Angebot, und die Form des Festivals als Möglichkeit von Begegnung und kulturellem Austausch passte ideal zum Geist einer neuen Generation.

Entwickelt haben sich viele dieser Filmfestivals – wie schon die Kurzfilmtage – aus dem Bildungskontext heraus. Aus der Arbeit des kommunalen Volkshochschulkinos Filmforum in Duisburg etwa, das seit den frühen siebziger Jahren gemeinsam mit dem Land Nordrhein-Westfalen die »Filminformationstage" durchführten, ging 1977 die Duisburger Filmwoche hervor. Seit ihrer dritten Ausgabe

Internationales Frauenfilmfestival Dortmund | Köln

Internationales Frauenfilmfestival Dortmund | Köln

konzentriert sie sich auf deutsche, seit 1990 deutschsprachige Dokumentarfilme. In Duisburg hat die Debatte einen hohen Stellenwert - nirgendwo sonst lässt sich so fundiert streiten über Wohl und Wehe des Dokumentarfilmschaffens. Hier beispielsweise liegt der Ursprung der »Kreimeier-Wildenhahn-Debatte", die niemals aus der Zeit fallende Grundsatzfragen zur moralisch-ästhetischen Ausrichtung des Dokumentarfilms verhandelte. Der Dokumentarfilmer und NDR-Redakteur Klaus Wildenhahn, Mitbegründer der Duisburger Filmwoche, vertrat den puristischen Standpunkt, dass der Dokumentarfilm so wenig wie möglich gestaltet sein darf, worauf sich 1980 ein Aufsatz- und späteres Wortgefecht mit dem Filmpublizisten Klaus Kreimeier entspann, der dem Dokumentarfilm ganz unbedingt formale Vielfalt und subjektive Seiten zugestehen wollte. Bis heute ist die Duisburger Filmwoche, die seit 1985 von Werner Ružička geleitet wird, geprägt von dieser Diskussion über die reine Lehre, sie hält sie am Leben, aktualisiert sie kontinuierlich und sorgt so für eine lebendige deutschsprachige Dokumentarfilmszene. Die Historie aller Filmdiskussionen bei der Duisburger Filmwoche seit 1979 wird auf einzigartige Weise gepflegt und zugänglich gemacht. Unter protokult.de findet sich dieser Rezeptionsschatz, der unmittelbare Einblicke in die Entwicklung der Duisburger Debattenkultur gibt.

Mit Spezialisierung zum Erfolg

In den achtziger Jahren bilden sich weitere Filmfestivals in Nordrhein-Westfalen heraus, die sich ebenfalls speziellen Bereichen widmen, nationale und internationale Bedeutung erlangen und noch bis heute existieren. 1983 etwa rufen Studentinnen der Filmwissenschaft an der Universität Köln die »Feminale" aus – es ist das erste Filmfestival weltweit, das sich allein auf das Filmschaffen von Frauen konzentriert. Drei Jahre später gründete sich in Dortmund der Verein »femme totale" mit dem Zweck, den Anteil von Frauen in allen Bereichen der Filmproduktion hervorzuheben, und richtete 1987 ebenfalls ein erstes Festival aus. Zwar unterschieden sich beide Initiativen in der inhaltlichen und formalen Ausgestaltung ihrer Events, auch fand man bald alternierend zweijährlich statt, trotzdem existierten in NRW über Jahrzehnte hinweg zwei Frauenfilmfestivals, die sich teils befruchteten, teils aber auch Konkurrenz machten. Entgegen anfänglichen Widerstands der beiden Initiativen entschloss man sich schließlich auch auf Druck der Geldgeber, 2006 zum Internationalen Frauenfilmfestival Dortmund|Köln zu fusionieren. Das

»Videonale.15«, German Arefjev, Köln

»Filmfestival Münster«

»Bonner Stummfilmtage«, Foto: Thilo Beu (Bonn)

heute jährlich wechselnd in den beiden Städten stattfindende Event ist Deutschlands führendes Frauenfilmfestival und international von großer Bedeutung.

Spezialisiert haben sich auch die beiden ältesten Bonner Filmveranstaltungen und nehmen damit heute eine sehr exponierte Position in der deutschen Festivallandschaft ein. Mit der Video- und Medienkunst auf der »Videonale« und dem Stummfilm beim »Bonner Sommerkino« (beide 1984 gegründet) wuchsen die Facetten der außergewöhnlichen Angebote in Nordrhein-Westfalen weiter an. Während man sich in den achtziger Jahren in den zentralisierter organisierten Bundesländern, etwa mit dem Filmfest München (1983) oder später auch in Hamburg (1991), eher darauf konzentrierte, in einem Event die gesamte Palette internationalen Filmschaffens anzubieten, verlegten die zahlreichen Kommunen in NRW ihr Augenmerk weiter auf vielfältige Nischen.

So fand etwa 1981 mit den »Filmzwergen – Tage des unabhängigen Films" das erste westfälische Wettbewerbsfestival statt, das sich zunächst eher auf den experimentelleren deutschen Kurzfilm, ab 1997 als Filmfestival Münster dann zusätzlich auf den niederländischen Spielfilm konzentrierte. 1990 gründete der Filmtheaterbetreiber Gerd Politt das Kinofest Lünen, das sich seither weit über die Grenzen des östlichen Ruhrgebiets hinweg einen Namen als Heimat des deutschen Films gemacht hat. Auch hier engagiert sich die Kommune und mehr noch: Seit 2003 tragen die Lüner Bürger das Festival über einen eigens gegründeten Verein.

»Kinofest Lünen«

»Cinepänz«

»Filmplus « Hieronymus Caspar Rönneper

NRW-Filmfestivals agieren zudem teils international führend in den Bereichen Fernsehfilm/Serie (Cologne Conference, seit 1991), Filmschnitt (Filmplus, seit 2001), Kinderfilm (Cinepänz, seit 1989), Kinderdokumentarfilm (doxs!, seit 2002), Sound und Filmmusik (SoundTrack_Cologne, seit 2003), afrikanischer Film (FilmInitiativ Köln e.V., seit 1988) sowie Debütfilme (Exposed, seit 2007) und Filme mit Ruhrgebietsbezug (Blicke, seit 1993). Ein Festival mit Konzentration auf den europäischen und Studentenkurz-

»SoundTrack_Cologne«

film (ehemals Unlimited, heute Kurzfilmfestival Köln, seit 2006) sowie Filmreihen mit verschiedenen Länderschwerpunkten komplettieren das reichhaltige Angebot.

Organisch gewachsen

Der Strukturwandel, der ab Ende der achtziger Jahre für Nordrhein-Westfalen von der Politik ausgerufen wurde und die damit verbundene Hinwendung zur Medienwirtschaft spielt natürlich auch für die Geschichte der Filmfestivals des Landes eine wichtige Rolle. Waren es zuvor Kommunen und Bildungseinrichtungen, die die Filmkultur über Filmfestivals förderten, so standen Festivalgründungen fortan auch immer im Kontext höherer struktur- und wirtschaftspolitischer Ziele. Es ist damit ganz sicher kein Zufall, dass rund um die Gründung der Filmstiftung NRW im Jahre 1991 zahlreiche Festivals aus der Taufe gehoben wurden, darunter das berüchtigte Kölner Filmfestival NRW. Es erscheint aus heutiger Sicht wie ein Kunstprodukt, wie ein politisch gewolltes Großprojekt, das neben dem Kölner MediaPark und der Düsseldorfer Filmstiftung dem Land aus dem Stand zu nationaler medienpolitischer Bedeutung verhelfen sollte. Doch das Filmfestival NRW stand unter keinem guten Stern: Schon die erste Ausgabe, mit einem kolportierten Budget von 3,6 Millionen DM sehr groß gedacht, erlebte eine Panne nach der anderen: Ein abgestürztes Ticketsystem, Stars sagten ab, das Publikum blieb aus. Trotz einer ähnlich verlaufenen zweiten Ausgabe hieß es 1991 aus der Kölner Filmfestival NRW GmbH heraus noch wacker: »Wir sind neben Berlin inzwischen das zweite bedeutende Wettbewerbsfestival in Deutschland.” Auch Wolfgang Clements Bekenntnis zur Eröffnung der dritten Ausgabe (»Die Landesregierung will dieses Festival”), half nichts: Nach drei Ausgaben, veritablem Missmanagement und geschätzten 2,7 Mio. Mark Defizit wurde dieses Experiment zum Aufbau eines großen Filmfestivals im Bundesland für gescheitert erklärt.[5]

Das Beispiel hat schmerzlich gezeigt, dass über das Reißbrett kein überregionales Festival gebaut werden kann. Festivals brauchen eine organische Entwicklung. Die 1991 gegründete Cologne Conference, die sich 2016 in Film Festival Cologne umbenannt hat, etwa hat sich in Größe und filmischen Schwerpunkten entwickelt: Mit der Konzentration auf internationale Fernsehformate in der Fernsehstadt Köln hat es die Veranstaltung zum weltweit publikumsstärksten seiner Art geschafft, um sich im Laufe der Jahre dann organisch auch dem nationalen und dem internationalen Kinofilm zuzuwenden. Heute wird auf dem Film Festival Cologne auch der mit 20.000 Euro höchst dotierte Filmpreis des Landes, der Filmpreis Köln, verge-

»Film Festival Cologne« Foto: Cologne Conference

ben. Preisträger wie François Ozon, Lars von Trier oder zuletzt Paolo Sorrentino waren beim Festival und bereichern dadurch die NRW-Szene immens.

Das eine große Festival hat sich in den vergangenen sechzig Jahren in Nordrhein-Westfalen nicht herausgebildet – sondern zahlreiche spezialisierte und in ihren Bereichen international bedeutende. Oberhausen, Duisburg, Dortmund, Bielefeld, Köln, Bonn: Das bevölkerungsreichste Bundesland mit mehr Ballungsräumen und Metropolen als jedes andere verfügt über eine einzigartige Festivalvielfalt. Ihren Ursprung hat sie im frühen filmkulturellen Engagement der Kommunen und fand in der Medienpolitik der letzten 25 Jahre Unterstützung. Gut zwanzig Film- und Medienfestivals fördern die Film- und Medienstiftung NRW und das NRW-Kulturministerium heute regelmäßig im ganzen Bundesland, dazu kommen die zahlreichen überwiegend kommunal getragenen Events. Für ein Bundesland, das von den Alliierten 1946 aus den kulturhistorisch so unterschiedlich geprägten Landesteilen Westfalen, Ruhrgebiet, Rheinland und Lippe künstlich neu komponiert wurde, erscheint eine solche Entwicklung aber auch nicht erstaunlich zu sein, man möchte fast sagen: eher organisch.

1 Andreas Kötzing: Kultur- und Filmpolitik im Kalten Krieg. Die Filmfestivals von Leipzig und Oberhausen in gesamtdeutscher Perspektive 1954-1972, Göttingen 2013, S.69.
2 Gudrun Mattern: Kurzfilmtage-Gründer unterhielt Oberhausener mit Anekdoten. http://www.derwesten.de/staedte/oberhausen/kurzfilmtage-gruender-unterhielt-oberhausener-mit-anekdoten-id9307383.html, abgerufen am 27.4.2016.
3 Kötzing, S.165ff.
4 Anonym: Film-Förderung: Letzte Chance. In: Der Spiegel 43/1962, S.28ff.
5 Wolfgang Hippe: Think Big in Köln, in: Newsletter NRW 2/2005, S.20.